

Abend-



Zeitung.

Vierzigster Jahrgang.

Neue Folge: Sechster Jahrgang.

N^o 24.

Donnerstag, den 12. Juni.

1856.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen; ein dazu gehöriges Literaturblatt wird von Zeit zu Zeit ausgegeben. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inserate werden mit 1 Ngr. die gespaltene Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Marthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

Trauter Herd und fremde Woge.

Seenovellen

von

M. Solitaire.

(Schlus.)

Aber nicht bloß weiße Vögel segeln durch die Wolken, dort stürmt auch ein Schiff durch die schäumenden Wogen. Der Mond gießt gerade eine volle Schaale Licht über das hart beim Winde segelnde Fahrzeug und erlaubt uns es näher zu betrachten. Es ist dem Anschein nach eine englische Brigg, die soviel Leinwand ausgespannt hat, als den schlanken Masten mit den gertendünnen, sich vorn überbiegenden Stangen irgend bei der mehr als mäßigen Brise zu tragen zugemuthet werden konnte; in dem Marssegel steckt ein Mess, und wir sehen die Männer, die hinaufgeschickt gewesen dies Mess zur Nacht, da die Brise noch frischer zu werden droht, in das Segel zu stecken, eben die schwanke Leiter hinabsteigen. Wir steigen mit ihnen auf das Verdeck, wo lustiges Feuer in der Rambüse brennt und der blanke Theekessel, der über der Steinkohlenflamme schwebt, summend den Wogen zu erzählen scheint, daß die frohe Thee-

stunde naht und daß sie, wenn sie Lust hätten mitzutrinken, nunmehr sich einzustellen hätten.

Am Herde steht ein spindeldürrer Gesell, den Hut aus gelbem Wachstuch tief in den langen Nacken gedrückt und ist bemüht, feines Weizenbrod in Scheiben geschnitten über den Kohlen zu rösten und in dieser Weise den unvermeidlichen Toast herzustellen. Nachdem der lange, dürre Mann sein einförmiges Geschäft mit großem Gleichmuth vollendet, packte er den Toast sammt der Theekanne auf eine Schaale von schwerem Silber und drückt das Service dem Kajütenjungen in die Hand, der sich damit schnellfüßig und ohne bei den mächtigen Schwankungen des Schiffes, das jetzt gerade stark zu rollen begann, mehr als einige Male zu taumeln, in die Hinterdeckskajüte begab. Hier brannte eine Ampel, die schaukelnd über dem runden Tische vor dem blau-sammetnen Sopha vom Verdecksbalken hinabhing und verbreitete ein, durch weißes Glas stark gemildertes Licht, dessen Strahlen mit den Strahlen des durch das Verdecksfenster sich zuweilen hineinstehenden Mondes ungewiß zu kämpfen schienen. Auf dem Sopha saß in halb liegender Stellung und etwas, wie es uns scheint, mit zitternder Hand in ein Album

eintragend, ein junges Weib, einfach in ein Kleid mit Ueberjäckchen von weißem Mouffelin gehüllt, ein junges Weib, das wir kennen und das Niemand anders ist, als Heilwigis von Burgsdorf, die wir als ohnmächtig geworden in der treuen Juanita Armen im Saale des Unglückshauses der Kalverstraat zu Blißingen verließen. Am Tage nach dem verhängnißvollen Abend hatte Mijn Herr Plus nichts Angelegentlicheres zu thun gehabt, als sich auch in Hinsicht auf die arme Fremde, die dem Ephen zu vergleichen war, dem die Mauer an der er sich emporgeraukt zerbröckelt und zertrümmert ist, als absoluter Herr der Millnerschen Immobilien zu geriren. Er hatte die schöne Blume der Tropen mit sammt ihrer Dienerin mit rauhen, kalten Worten auf die Straße hinausgescholten, nachdem er der Bedauernswerthen vorher sämtliche Kleinodien abgenommen, die der unglückliche Millner seiner unaussprechlich geliebten Braut verehrt hatte. Heilwigis befand sich in namenloser Verlegenheit und fast darauf angewiesen dasselbe Wyl aufzusuchen, das der Leiche ihres armen Freundes Millner sich einzig dargeboten. Dazu kam, daß von dem Augenblicke an, da Millner nicht mehr unter den Lebenden war, das Gefühl, der erstickende, die Kehle zuschnürende und das Athmen verhindernde Schmerz des Heimwehs eine Gewalt in ihrem Busen gewonnen hatte, die ihr fast das Leben zu rauben drohte. Wie der Hesiotrop sich unablässig der Sonne zuwendet und selbst, wenn er geknickt ist, das hangende Haupt noch nach der Gegend zu richten bemüht ist, wo die himmlische, angebetete Freundin weilt, so wendete sich der Blüthenfeld ihrer Seele nach der Gegend ihrer südlichen Heimath, die fast ihr zweites Vaterland geworden war; ihre Gedanken wandelten unablässig in den stillen, heißen Waldthälern am Korantin; der Palme wanker Gipfel durchlispelte ihre Träume, die glühenden Nebel der Heimath stiegen dumpfig hoch in ihren Busen, und nahe bis zum Wahnsinn steigerte sich die Begier, sobald als möglich das kalte, fremde Land zu verlassen, in dem ihr Stern nicht zu leuchten schien und dorthin zurückzukehren von wannen sie gekommen, um den edelsten der Menschen als Leiche zu sehen. Mit jeder Minute stieg die Pein und nur die Sorge für das augenblickliche Unterkommen, sich zu schützen vor der nassen, rauhen Luft

des rauhen Landes, konnte sie aufrecht erhalten und diente ihrem Herzen zum Schilde wider die bohrenden und stechenden Gedanken, die ihr schmerzhafter waren, als der Kleopatra die tödtliche Natter. Da zeigte sich Mijn Heer Schwartenmeiers Seele in schönstem Lichte; er traf die Unselige, wie sie mit ihrer halb erfrorenen braunen Gefährtin Juanita am Hafen umherirte, wie sie stand und mit weiten Augen, in denen die heiße Gluth der Sehnsucht die heißen Thränen aufgetrunken, hinausspähte über das finstre grollend daliegende Meer nach der Gegend ihrer fernen Heimath. Der Kassirer hatte einiges Vermögen; Dichten ist eine wenig kostspielige Leidenschaft; der Geist der Poesie, dem Schwartenmeier seine Seele verschrieben, war sein guter Genius geworden und hatte, indem er mit blitzendem Schwerte das Gezücht aller niedern Leidenschaften ihm fern gehalten, durch Ordnung und Sparsamkeit, die dem Manne fast unwillkürlich zur Eigenschaft geworden, ihm zu einem nicht unbedeutenden Besizthum verholfen, von dem er den größeren Theil in Bonus auf die damals vorzüglich rentirenden Quecksilberbergwerke angelegt. Wie nun die treue Dichterseele die Blume des Südens so weck vor sich, wie er die rauhen Winde des unheimlichen Nordens, wie er die eifige Zugluft unverdienten, entseßlichen Mißgeschicks mit dieser Blüthe spielen sah, da fühlte er sich vom innigsten Mitgefühl ergriffen. Es war ihm gewesen, als spaltete sich dort die Woge, die mit weißschäumendem Haupte auf den granitnen Quai losrückte, um sich lebensmüde dort das Haupt zu zerschmettern; es war ihm als spaltete sich die Woge und Millners Geist, bleich und riesig, den bloßen Arm, an dem der schwarze Tropfen Blutes klebte, empor gestreckt, hob sich aus der Dunkelheit, der zürnenden Fluth und es war ihm als breitete der Geist, nachdem er herangeschwebt, die Palme des Friedens, die Palme, das Kind der sonnigen Heimath der Armen, über ihr schönes Haupt. Der Kassirer fühlte sich, nachdem die Vision, die aus der Fluth geboren war, in Fluth wieder zerflossen, mächtig ergriffen und er beschloß für das arme verlassene Kind um jeden Preis zu sorgen. Da hatte der Zufall, der gleich der Welle so Böses als Gutes an den Strand treibt, den Kapitain Sir Bill Kirkpatrick des Weges geführt, Sir Bill Kirk-

patrick von Geburt ein Irländer commandirte zu jener Zeit eine englische Brigg, die mit Namen „der Frosch,“ hieß und im Dienste der holländisch-westindischen Compagnie schon seit längerer Zeit jährlich zwei Mal die Reise von Blesingen oder Amsterdam nach Surinam zu machen pflegte. Kirkpatrick war ein irischer Riese; eine langgestreckte, massive, mächtige Gestalt mit etwas hohen Schultern, trug einen kleinen Schlangenkopf, der mit einer reichlichen Fülle ins Rötliche spielender Haare bewachsen war; sein blond-blaues Auge das sich wie das böse Gewissen scheu hinter langen, aber einzeln stehenden, gelben Wimpern zu bergen schien, funkelte trotz seines bleichen Kolorits mit lebhafter, beweglicher Flamme, die, da das Feuer mit der sie brannte, unmittelbar aus der Seele geboren schien, zu der dies Auge gehörte, einen stechenden beunruhigenden Eindruck auf den machte, der in dasselbe blickte. Machte so immerhin Kirkpatrick eine Persönlichkeit aus, die an und für sich wenig Vertrauen zu erwecken im Stande war; war besonders das Lächeln abstoßend, das seinen Mund mit den sparsamen, wie von der Bosheit eingeknickten Lippen ewig umschwebte und an sogenannte New-South-Wales Bonhommen zu erinnern im Stande war, so kam er doch dem Rassisten im Augenblick, als er an ihm, etwas Weniges nach Jamaica-Rum und andern guten Dingen von flüssiger Gestalt duftend, vorbeistrich, wie ein guter Engel vor; zumal da Schwartenmeier sich erinnerte gehört zu haben, daß der „Frosch“ volle Ladung hatte und im Begriff stand am nächsten Tage nach seinem Bestimmungsorte, dem Pfefferlande im fernen Süden, abzusegeln. Nachdem Schwartenmeier, der etwas Englisch sprach, seine Anrede an den gestrengen Kapitain formulirt und die beiden Passagiere, den schwarzen wie den weißen gebührend vorgestellt hatte, war etwas wie ein nervöses Zucken über des großen Mannes Züge geglitten, ein Etwas wie Wetterleuchten, das über das wilde, zu dem großen Leibe winzig erscheinenden Angesichte hingezuckt, er hatte ohne weiter zu handeln die neunzig Pfund Sterling, die ihm Schwartenmeier als Fracht für die Ueberfahrt der beiden Damen in der Qualität als Passagiere der ersten Kajüte angeboten, genommen und den verpflichtenden Handschlag mit willigster Faust gegeben.

Am andern Morgen beim Schimmer der rötlich leuchtenden und zahllose Nebel, als verdamnte Seelen vor sich hertreibenden Märzsonne hatte die Einschiffung stattgefunden und zwar als gerade das Meer, gereizt durch den frischen Zug des ungestümen Westwindes, mächtig hochgegangen und die Barke, mittelst der die Einschiffung bewirkt wurde, da der „Frosch“ schon auf die Rhede hinausgelegt, wie einen Ballon in die Höhe und von der Schulter der einen Welle auf die der andern geworfen. Hierbei hatte sich der merkwürdige Unfall ereignet, daß Juanita über Bord gestürzt und daß, noch ehe es gelungen war sie der kalten Umarmung der feuchten Geister wieder zu entziehen, ihre Seele entflohen war im Ringen mit den wilden Gesellen, die vernichtenden Blickes trugiglich auf sie eingedrungen. Das Erleben des höchsten Glückes wie des niedrigsten Unglücks verändert die Ansicht aller Dinge; es haftet Schwingen an deine Sohle, es häuft Blei auf deinen Scheitel; du glaubst in der Luft zu schweben, du meinst in die Erde zu sinken, was dich umgiebt ist rosenrötlich angeglommen oder leuchtet im schwefelgelben Lichte des Unsterns. Es ist Alles so verschoben, so verzerrt, das Eckige scheint dir rund, das Ovale eckig, daß Spitze dünkt dich stumpf und das Lange deuchtet dich kurz. So war es der Blume der Tropen ergangen. Wie sie die Leiter hinaufgestiegen, die aus der schwankenden Barke auf das schwerbeladene, fast in den Wellen liegende Schiff emporführte, war es ihr gewesen als stiege sie hoch in den Himmel, als klömmte sie dorthin, wo die Welt, wo das Meer aufhört, wo die Unendlichkeit anfängt. Juanitas brauner Schatten umschwebte sie und hing an ihrer Ferse wie eine umklammernde Schlange. Sie fühlte sich in ihrer Meeres Einsamkeit wie im tiefen Grabe; bald aber sollten, so hatte es das Schicksal bestimmt, noch dunkelfarbigere Schlangen als die, so Juanitas Schatten glichen, sich an sie heranringeln. Mit Kirkpatrick hatte sich, seitdem der „Frosch“ in See war, eine wunderbare Veränderung zugetragen. Der riesige, rothe Ire mit dem Schlangenhaupte schien ein anderer geworden, als er sonst zu sein gepflegt. Seine furchtbare Wuth, die ehemals gegen seine Untergebenen bei der geringsten Veranlassung loszubrechen pflegte, war einer stillen Schwermuth gewichen und es war ihm zur

Gewohnheit geworden, stundenlang über den Bord seines Schiffes schweigend in die See zu blicken und den Bogenhäuptern ins Antlitz zu sehen, zu forschen in ihrem Auge, ob sie sein Geheimniß wüßten, sein liebes, seliges, stilles Geheimniß, das tief, tief unten schlummernd lag in seiner Seele, die stumm war wie das Grab und zerrissen wie der Meeresgrund.

Der Abend, an welchem wir Heilwigis in der Kajüte auf dem Sopha getroffen, im Begriff mit dem Kapitain den Thee zu nehmen, gestaltete sich immer düsterer und ungestümer; immer finsterner wurden die Wellenchöre, die mit den Orgelpfeifen der Nordbrise in der Hand, sich lösteten von dem Busen des Meeres, das sie getränkt mit der weißen Milch seines schäumenden Jornes. Rabenschwarz umflatterten die wellengeborenen Ungethüme die Kerze des immer tiefer und tiefer sinkenden Mondes, der froh schien, daß es ihm vergönnt war unterzugehen an diesem Horizonte, an dem so gräßliche Wetter Schrecken drohend aufzogen. Auf dem „Frosche“ gelte des Bootsmanns schrille Pfeife; die Männer erschienen auf dem Berdecke, sie stiegen in die schwankenden Warten und bald waren die Masten von den Segeln entblößt. Nur die weißen Busen der Sturmfock und des Klüvers schimmerten noch durch die immer tiefer einsinkende Nacht und rasten mit dem Schiffe durch die oceanische Wüste. Heilwigis Seele bebte nicht; war sie doch eine erprobte und erfahrene Seefahrerin, welche wußte, daß das Schicksal ihre Hand über sie streckte, mochten nun die Ungethüme die man Menschen, mochten die, welche man Wellen nennt sie drohend umstehen und umringeln. Kirkpatrick trat in den Gesellschaftssaal um den Thee zu nehmen; schwere Röthe lag auf seiner Stirn, sein Haar schien elektrisch zu leuchten, sein ganzes Wesen war an diesem Abend fieberhaft aufgereggt; auch hatte er mit dem Steuermann, mit dem er kurz vorher das Besteck aufgenommen, in der Steuermannskajüte zwei mächtige Gläser Brandy getrunken. In der Thür stand er still; Flammen sprühten aus seinen Blicken, die sengend sich niederzugießen schienen. Mächtig stand er da, der rothe Koloß wie der Gott des Meeres, der auf das Schiff gekommen, um seinen Tribut einzufordern; wie der Gott des Meeres, dem es unten zu einsam geworden in den stillen Gründen des Oceans und

dem verlangt nach dem Umgang mit Menschen, die ihm so hold, die ihm so köstlich dünken. Stumm schaute er die an, die vielleicht von Rechtswegen die Seine zu sein ihm dünkte, weil sie ausfah wie eins der Wellenmädchen, die in schönen, sanften Mondnächten der Brandung an Irlands Küsten zu entsteigen und ihre Reigen an den gelben Dünen, unter den schwarzen Felsen abzuhalten pflegen. Das mehr als gewöhnlich brausende Meer, das pochende Herz, die starken Geister, die aus dem Glase in sein Hirn gestiegen waren, Alles reizte ihn gewaltig den rohen, ungestümen Sohn einer wilden Natur; der rothe Gott des blauen Meeres, er sah die bleiche, schmachtende Göttin der Liebe in seine absolute Gewalt gegeben, war er doch Kapitain auf seinem Schiffe und zuckte, wenn er auftrat, die Wimper des Kajütenjungen wie die Falte in dem Busen des Boroberbramssegels. Es war ihm als wenn eine Woge von heißer Lava sich vor ihm aufthürmte, mit rother Zunge an seinem Herzen leckte und ihre heißen Güsse in den Busen schäumte, in dem das Feuer verzehrender Sinnlichkeit schon so loh und so licht brannte. Die Lavawelle warf den Gott des Meeres zu Boden; er stürzte Heilwigis zu Füßen, seine raube Hand erfaßte die ihrige, seine heiße Lippe brannte auf diese Hand. „Weib, so sprach er, himmlisches Weib! Nicht länger ertrag ich die brennende Qual, die meine Seele zernagt, Du mußt mich erhören!“ Heilwigis schrak empor aus ihren dunkeln Schmerzensträumen; es war ihr, als ob der Ocean in der Person seines rauhen, ungestümen, halbtrunkenen Sohnes zu ihren Füßen läge und würbe um die Gunst ihrer Liebe. Schrecken durchbebte sie, sie sprang auf und mit der Gewandtheit der Taube, die dem Falken zu entkommen strebt, schwang sie sich über den vor ihr knieenden, flog die Kajütentreppe hinauf und stand auf dem Berdecke des mächtig stampfenden, durch die wilde Nacht hinrasenden Schiffes. Die Matrosen waren im Borderschiffe; nur zwei Männer standen hinter dem Kompaßhäuschen am Steuer und dreheten in den Speichen des Rades. Kirkpatrick war der fliehenden nachgeeilt, mächtig dröhnte sein gewaltiger Fußtritt durch die brausende Meernacht, als wenn eine eisenfeste Woge an einem eisernen Felsen sprüht. In der Gegend des großen Mastes, im einsamen Mittelschiff hatte

er die Fliehende, deren dunkle Haare und weiße Gewänder wild flatterten in der Rabennacht, ereilt. Gewaltig faßte er sie um die schlanke Hüfte. „Weib, sprach er, Du mußt mich erbören, und wenn Du mich erhörst, wie Du es mußt, so bezahl mir den noch nicht Deine Gunst die Qualen, die ich ausgestanden um Dich, Du Unselige!“ Da sprang urplötzlich des Himmels dunkle Wolkenhülle; der volle Lichtganz des, im Niedergange schwebenden und schon mit dem untern Rande die schraubenden Bogen berührenden Mondes traf das Schiff und halb das im halben Schatten des Schönsfahrsegels ringende Paar. Tödliche Blässe deckte die Stirne des Mädchens, glühend flammte Kirkpatrick's Angesicht; mit aller Kraft rang sie gegen den mächtigen und suchte sie bis zum Borde des Schiffes zu gelangen, um von dort zu entfliehen in — das Meer. Da sprang der „Frosch“ von einem breiten Wellengipfel, auf dem er bergansteigend lange geschwebt, in ein finstres Thal; aber wie er hinab sprang, schwand ihm an der Luapseite mehr als gewöhnlich der nasse Boden unter den Füßen, tief plumpete die Luapseite in die stürmische Salzfluth, eine gigantische Sturzsee schwenkte über Bord, zerriß mit ihrer spitzen Stirne die Schooten, die das Schönsfahrsegel an seine Klöben befestigte, erfaßte die kämpfenden zweie in dem Augenblick, da der wilde Ire das bleiche Mädchen küssen wollte auf ihren bleichen Mund und riß sie mit sich hinab in des wogenden Oceans unerforschliche Gründe. Heilwigis war bestimmt gewesen dem Gott der Meere aber nicht dem, der heißes Fleisch und Bein nach ihr ausstreckte, nein dem, der der kalten, starken Woge befehlen konnte, gehe hin und hole sie mir!

So wurde die Blume der Tropen begraben in den Schlünden des Meeres, das die neue Welt trennt von der alten. Ob dort unten der heiße Ire noch zugleich mit dem mächtigen Gotte, welcher den Sieg davongetragen, zu ringen wagt um die Gunst der süßen Schönen, ist eine Frage, die blos die Geister der Tiefe zu beantworten wissen.

Wenn wir gesehen haben, daß in unserer Historie die vernichtende Hand des Schicksals namentlich diejenigen unerbittlich zu verfolgen schien, die wir als Repräsentanten höherer Sphären der Gesellschaft

vorführten, so ist uns dagegen erlaubt von denjenigen, die in ihren niederen Regionen zu wandeln pflegten meist nur Ersprießliches zu berichten, über Allen, mit Ausnahme des Poeten Schwartenmeier, schien nach der Millnerschen Katastrophe ein günstiger Stern zu walten, denn diesen wackern Mann hatte die Tragödie in der das Haus, dem er so lang angehört, zu Grunde gegangen, in tiefster Seele erschüttert und die Nerven seines ganzen Wesens mit so fürchtbar dämonischer Gewalt ergriffen, daß er seither in schwermüthigen Tiefen verfallen war. Die dunkelste Melancholie schien ihm das Gedicht, eine Elegie diktiert zu haben, die er auf Juanitas so plötzlichen Tod in den Bogen der Nordsee gedichtet. Es war sein letztes Gedicht. Und dennoch war sein Zustand noch erträglich und ein solcher, daß er noch zu den denkenden und die Außenwelt auf sich richtig beziehenden menschlichen Wesen zu zählen war, wenn auch die Sorge um das Schicksal des Fräuleins von Burgsdorf wie geschmolzenes Blei in seiner Seele lag. Einige Tage nehmlich, nachdem der „Frosch“ die Rhede von Bliestingen verlassen, hatte er nähern Aufschluß über die fürchtbaren Charakter des Kapitäns Kirkpatrick durch einen Steuermann erhalten, der früher mit demselben gefegelt war und in Erfahrung gebracht, daß der gigantische, rothhäuptige Ire periodisch wiederkehrenden Anfällen von erotischen Delirien unterworfen wäre, in welchen er die abscheulichsten Excesse und Excentricitäten zu begehen pflegt, und er machte sich die quälendsten bittersten Vorwürfe, das herrliche, unglückliche Kind ohne allen Schutz in die Hände des wilden, wahnsinnigen Mannes geliefert zu haben. Als nun aber nach Verlauf von acht Monaten der „Frosch“ wohlbehalten in den Hafen von Bliestingen, commandirt von einem Offizier der niederländisch-westindischen Kompagnie, zurückkehrte, als er von dem langen Roche, den wir bei dem Feuer in der Kambüse uns angesehen, die von uns so rapid und überstürzend, als wie sie geschehen geschilderten Vorfälle erfuhr, als er im Logbuche den schreckensvollen Hergang mit den nackten Worten verzeichnet fand: 17. April 178.... Abends 8 Uhr unter 48° nördlicher Breite 15° westlicher Länge, 60 L. westnordwestlich vom Kap Finisterre ist Kapitän Bill Kirkpatrick mit dem Passagier aus Bliestingen, einer

Lady von Cayenne durch eine Sturzsee über Bord gekommen; der Koch John Anderson O'Donnell aus Cork in Irland, der den Vorfall von der Rambahüse aus mit angesehen, behauptet, daß Krifpatrick von der Woge unwiderstehlich erfaßt, die Lady, die sich zurückspringend auf den Bord des Longbrats salvirt, ergriffen und sie mit sich in den Ocean hinabgerissen;" als er diese Worte gelesen, da wandelte sich seine Schwermuth in Wahnstun und er schwärmte in seinen wachen Träumen von den Ungeheuern der Tiefe, von Wogen mit Teufelslarven, von Wellenschäumen mit Menschengesichtern, von dem großen Kapitän, dem rothen Iren, dem Gotte des Meeres, der bloß segelte, um seinen Söhnen, den buhlerischen Wellengeistern, schöne Menschenweiber zuzuführen, da sie der Undinen längst überdrüssig geworden. Glücklicher Weise küßte bald der Tod den verstuminten, bleichen Dichtermund und er starb mit dem Manuskripte seiner sämtlichen Poesieen in der Hand, wahrscheinlich um mit diesen unsterblichen Ergüssen den Geist der schönen Heilwigis zu erquickern, falls er ihn treffen sollte, auf seiner großen Reise durch die Höhen und Tiefen der Unendlichkeit um sie so zu entschädigen für die Qual ihrer Erlebnisse auf ihrer Pilgerfahrt über diese arme Erde.

So starb frühzeitig der gute Kassirer, indeß die andern unserer Bließinger Freunde sich eines ungetrübten und beneidenswerthen Wohlseins zu erfreuen hatten. Mijn Heer Plus befand es für gut, da er es überhaupt der Vorsicht angemessen hielt, einen Portier zu halten, den braven van Boetgezant in seiner Stellung zu belassen, und so blieb dem guten, dicken Mann weiter Nichts zu thun, als sein behagliches Dasein, über dem das Schwert des Demokeles so drohend geschwebt, ruhig fortzusetzen und seine Studien über die comfortabelste Weise, sich an einem holländischen Kamine zu placiren, weiter zu führen. Ich wußte wohl, es mußte so kommen! pflegte der dicke, gute Mann zu sagen, wenn er sich, die Thonpfeife in der Hand in den Sessel am Kamin niedersetzte der ihm vorkam, wie einem Könige sein wiedererobertes Thron.

Der Schulmeister lebte in glücklichster Ehe; das blonde Zuckdchen mit den treuherzigen Vergißmeinnichtauglein hatte sich aus einer roßigen Mijnsrouw mit schlanker Taille in ein rundliches, behagliches,

diebackiges Weibchen verwandelt, das dem optimistischen Bakelschwinger Alles zu Gefallen that, was sie ihm nur irgend an seiner, leider bedenklich immer röther werdenden Nase ansehen konnte. Ihr Pensionat wurde eins der besuchtesten in der ganzen Provinz Seeland, da die wackere Hausfrau das vor ihrem Gatten abgelegte Versprechen, den Pensionairen nicht mehr Dinte um den Mund zu pinseln, damit die Nachbarn denken sollten, die jungen Holländer hätten recht starken Mokka getrunken, treulichst gehalten. Leider vermochte er das gute Weibchen nicht, selbst einen kleinen Beitrag zu der Besetzung des Pensionats zu stellen. Solches war und blieb Zuckdchens einziger Kummer.

Dem medizinischen Schaumschläger Melchior van der Keulen wurde der fernere Aufenthalt in der nahen Nachbarschaft der Stadt Leyden, das ihm ein zweites Sodom und ein anderes Gomorra dünkte, bald nach Millners Tode fernerhin so unerträglich, daß er eine Gelegenheit, im Dienste der Kompagnie nach Java zu gehen, benutzte und als Feldscherer bei einer Kompagnie Malayen angestellt, Kuren verrichtete, die, wären sie zur Kenntniß einer hochgelehrten Fakultät beider Medicinen zu Leyden gelangt, sicherlich die wackeren Männer vor Neid und Bosheit bis unter ihre Allongenverrücken gelb gefärbt hätten.

Aber der wackere Bondel? fragt der geneigte Leser; was ist denn aus dem liebenswürdigen, kleinen, gemeinen Ladenkassendiebe, der gewandten Keller- und Speicherratte geworden? Bondel ist in ein dienendes Verhältniß zum Excommis Krummacher getreten; denn dieser edele Jüngling, Spekulant vom reinsten Wasser, war bald darauf des Vertriebs von Porter, Wagenfett und Salpeter für das schmöde Haus „Grenlich und Scheuslich“ überdrüssig geworden und hatte ein nicht unbeträchtliches Detailgeschäft in Kolonialwaaren, die er von dem mächtigen Ingrosisten Mijn Heer Plus zu entnehmen pflegte, etablirt. Hier lernte vor allen Dingen Bondel auf Krummachers ausdrückliches Geheiß noch einmal tanzen; nahm sich aber, und dies war sein unumstößlichster Entschluß, vor, auch reiten zu lernen. Zwar pflegte der Prinzipal Krummacher, wenn ihm Bondel seine auf dies Projekt bezüglichen Wünsche vortrug, mit zum Himmel gewandten Augen wieder-

holt auszurufen: Gott, wie soll das enden! Aber Bondel blieb unerschütterlich bei seinem kühnen Plan und war dann entschlossen jedes Mal, wo er ausreiten würde, unter Zukundens Fenster vorbeizureiten und sein Pferd in Galopp zu setzen, ja, es bäumen und hintenaus schlagen zu lassen, damit es dem ungetreuen Liebchen immer einen rechten Stich ins Herz gäbe, wenn es den, trotz allen Portweins und sonstiger guter Dinge so bösslich verlassenen, bis in den Tod ergebenen Anbeter als einen so stattlichen Cavalier und kühnen Roßbändiger, bewaffnet mit Sporen und Peitsche wiedererblickte.

Der goldene Laurentius starb bald nachdem er sein zweiundzwanzigstes Kind über die Taufe gehalten. Er hatte in seinem Testamente verordnet, daß sein Ehecontract und sein Trauring auf sein Herz gelegt und er mit Musik begraben würde.

Der süße Edmund endlich arbeitete sich durch seine unaussprechlich ansprechenden Manieren immer tiefer und zwar so tief in die Gunst der wackern Bliestinger, daß seine duftende Handthierung hinreichte, um ihn in den Besitz eines Cabinets voll Spiel- und anderer Dosen zu setzen, wie es wohl noch nie von dem leidenschaftlichsten Amateur inne gehabt worden.

Und so wollen wir der guten Stadt Bliestingen, ihren wackern Bewohnern, der rauschenden Schelde und der brausenden See ein endliches Lebewohl sagen.

Des Klosterbauern Hochzeit.

Erzählung

von

Emil Müller.

(Fortsetzung.)

„Boß Karabiner und Flintensteine“ — so wurde Fritz Schäfer plötzlich in seinen Wuthausbrüchen unterbrochen. „Welch eine nichtswürdige Zucht. Sind dies meine Soldaten; Husaren von der vierten Schwadron. Nein, dies sind Kaufbolde, dies ist eine Rotte skandalächtiger Bursche. Aber Geduld, ich will Euch bedienen; Arrest wird es regnen, daß ihr verzweifeln sollt.“ — Bildsäulen gleich standen sämtliche Hu-

saren. Schrecklicher Zufall, daß der Herr Rittmeister bei der Runde durchs Dorf gerade jetzt eintreten mußte. „Und Sie, Unteroffizier machen wohl gar den Anführer der Rotte?“ — Gegen diese Beschuldigung suchte sich der Unteroffizier zu vertheidigen. Er meldete, daß die Wirthin aller dieser Husaren hier auf der Hochzeit seien, und sie nur in der unschuldigsten Absicht hierhergekommen, nämlich sich ein wenig zu vergnügen. Man habe sie aber von Anfang an scheel angesehen, auch sich unterfangen, über die Soldaten unnütze Reden zu führen. — Gegen letztern Vorwurf protestirten die Bauern, versichernd, daß sie von den Soldaten durch freches Betragen zum Streite herausgefordert wären. Vor allen habe der Fritz Schäfer gegen den Hochzeitsgeber einen Ton angeschlagen, wofür sie auf Genugthuung dringen müßten.

„Ja Schäfer, Dein Benehmen habe ich mit Bewunderung angesehen. Vor den Augen bist Du fromm, hinter dem Rücken aber skandalächtigt. Sechs Wochen strengen Arrests sind Dir gewiß!“ —

„Ruhe!“ gebot darauf der Herr Rittmeister, als Alle durcheinandersprachen, und den Soldaten, sich schnurstracks ins Quartier zu verfügen. Die Untersuchung am nächsten Tage werde den Thatbestand zur Klarheit bringen.

Die Soldaten folgten dem voranschreitenden Rittmeister, auf dem Hofe aber umringten sie ihn und stellten den Vorfall von der unschuldigsten Seite dar. Steinkopf erschien danach als Anstifter. Sie nannten ihn einen Ehrgeizhals, der nur des lieben Bischen Brods wegen mit ihnen zu zanken begonnen habe.

„So?“ meinte der Herr Rittmeister und zeigte sich zur Nachsicht bereit, „morgen werde ich die Sache untersuchen und wohl Euch, wenn ich Euch unschuldig finde. Dem Schäfer aber bleiben die sechs Wochen, denn wie der sich betragen hat und mit dem Stocke auf einen Bauer einfuhr, habe ich mit eignen Augen gesehen.“

„Nun, was ist's mit Euch?“ wandte er sich darauf an die bei Steinkopf einquartierten Soldaten. Sie beklagten sich, daß ihnen Steinkopf soeben das Quartier verweigert habe; er wolle mit keinem Soldaten zu thun haben, so hätte er sie angefahren.

„Oho, wer untersteht sich, so zu handeln“

brauste jener auf, „vergift hier der Bauer den Respect vor den Soldaten. Das soll ihm übel bekommen! Ihr quartiert Euch bei ihm ein, wo es auch sei, und weicht nicht von der Stelle. Giebt er nicht gutwillig, so nehmt mit Gewalt. Das kommt Euch zu; aber Euch wie Kaufbolde zu betragen, nicht. Und das letztere trifft den Schäfer!“

Aber der Steinkopf habe ihnen doch in diesem Momente die Thür gewiesen! entgegneten die Soldaten.

„Thut, was ich Euch befehle!“ schrie der Rittmeister; „steckt dem Menschen das Haus über dem Kopfe an, wenn er Euch schlecht behandelt — wenigstens verdiente er, daß Ihr's thätet. Jetzt Marsch in die Quartiere.“ — Er ging seines Wegs und die Soldaten thaten das Gleiche.

Steinkopf, der die letzten Worte des grollenden Rittmeisters gehört hatte, verhielt sich gegen die ihm zugewiesenen vier Mann passiv; er gab ihnen keine Stube, sie suchten sich ein Lager und er ließ es ihnen, da er einsehen mochte, daß es eine Pflicht sei, die er nicht ungestraft unterlassen dürfte.

Von allen Soldaten war nur einer auf dem Hofe zurückgeblieben. Es war Fritz Schäfer. Also er sollte ein Kaufbold, ein skandalsüchtiger Mensch sein! Dafür, daß er von Steinkopf sein Recht forderte, wurde er vom Rittmeister vor aller Welt gescholten und mit Arrest von sechs Wochen bedroht! Durfte er's ertragen, so seine Ehre beschimpfen zu lassen! — Arrest, Arrest, wie schrecklich klang ihm dieses Wort in den Ohren nach. Voll Bohn und Wuth ging er im Hofe herum, bis er sich ein wenig mäßigte und durch den Gedanken: Gewißheit muß du haben, wie Gretchen über dich denkt, aus der bösen Stimmung wieder zum Handeln angetrieben wurde. Ja Gretchen wollte und mußte er sprechen.

Er schlich zurück ins Haus. Leer war der Hausflur, und er tappte im Dunkeln nach dem Hinterstübchen, wo er Gretchen vermuthete. Die Thür ließ sich leise öffnen, ein scheuer Blick überzeugte ihn, daß außer Gretchen Niemand zugegen sei. So trat er ein, ohne daß es die Tiefbekümmerte merkte. Sie saß im Lehnstuhle, noch bekleidet mit dem Brautstaate, der Thür mit dem Rücken zugewendet und nur schwach beleuchtet von dem düster brennenden Lichte.

Als seine Hand die ihrige berührte, schrak sie zusammen und erhob sich eilig. Er vertrat ihr den Ausgang und bat: „Gretchen, Gretchen, höre mich!“ — Sie suchte ihm auszuweichen, er ward dringender und flehte: „Gretchen, nur noch dies eine Mal will ich mit Dir sprechen, sag mir, ob Du den Steinkopf gern geheirathet hast?“

„Friedrich laß mich, Du bringst mich mit Deinen Fragen um!“ stöhnte sie. „Unsre Wege sind getrennt.“

Ein „So!“ stieß er grimmig aus und stampfte wüthend mit dem Fuße. Er hatte sie noch einmal umklammert, sie suchte sich mit Aufwendung aller ihrer Kräfte loszuwinden. Da er merkte, daß sie durchaus nicht bleiben wollte, ließ er sie los, daß sie zur Thür hinausfliehen konnte. Was aber in seinem Innern vorging, stand in seinen Mienen geschrieben. Seine Zähne knirschten, er mußte sich Gewalt anthun das Zittern des ganzen Körpers zu unterdrücken und hinauswankend stieß er einen schweren Fluch gegen das ihm verhaßte Haus aus.

Zehn schlug es vom Kirchturme. Langsam erhob sich von einem Ecksteine am Ende des Dorfs ein Mensch, reckte die Arme und gähnte sehr vernehmlich. Es war Herr Piper, der jetzt von seinen verschiedenen Aemtern das des Nachtwächters ausüben mußte. — Er ergriff sein Horn, blies und rief: „Hört ihr Herren und laßt euch sagen, die Glock hat zehn geschlagen.“ So ging's durchs ganze Dorf.

Wie dem Herrn Nachtwächter im Grunde der Seele eigentlich zu Muthe war, konnte er selbst nicht angeben. Er stürzte und stolperte die Straße mehr entlang, als daß er ging, und mit dem Denken hatte es nicht so recht seine Wichtigkeit. Das Trinkgelage hatte ihm doch ein wenig den Kopf verdreht und so konnte es wohl nicht fehlen, daß er auch statt einmal, zweimal ins Horn stieß und rief: „Hört ihr Glocken und laßt euch sagen, der Herr hat zehn geschlagen.“

Nun traf sich's, daß der Herr Piper gerade vor Schlutins' Hofe still stand und sein Sprüchlein her-sagen wollte, als ihm in dem der Straße zugekehrten Stalle etwas Helles, ein Schein von Funken auffiel. Er fing zu lachen an und stotterte: „Nun soll ich wohl gar glauben, da drinnen wäre; was einem

die Menschen doch nicht Alles weismachen wollen!“ Er ging und machte erst wieder vor Steinkopfs Hof Halt. Wie klang ihm doch die Tanzmusik so wunderbar. Noch lauschte er, da mußte er über ein großes, großes Thier staunen, das an dem Weinspalier hinaufkletterte und durch eine Dachluke in Steinkopfs Haus verschwand. — „Habe ich doch mein Lebtag nicht solch großes Thier gesehen. Möchte beinahe wetten, der Rater sähe wie ein Mensch aus.“ Und Herr Piper schritt weiter, das vom Trinken noch schwere Haupt schüttelnd. Er kam zum Spritzenhause. Ihm wurde etwas unheimlich zu Muthe, nicht sowohl über den Wind, welcher durch die halbentlaubten Zweige der Bäume flüsterte und murmelte, als vielmehr über ein leises Klappern, das sich an der Spritzenhausthür hören ließ. Auch einige Seufzer fielen; wenn sie nicht vielleicht mit dem Brausen in Herrn Pipers Kopf identisch waren, so mußten sie aus dem Spritzenhause kommen. — Mit ziemlicher Eile trat Herr Piper seinen Rückzug zum Ausgangspuncte an. —

Zu seinem großen Schrecken bemerkte Daniel Steinkopf, daß der größte Theil der Gäste selbst nach dem Auftritte mit den Soldaten in gleicher Weise wie zuvor der Fröhlichkeit huldigte. Auf Wenige nur wirkte die Nachricht; es fühlte sich die junge Frau unwohl und werde nicht mehr an der Festlichkeit theilnehmen, niederdrückend. Zu elf Uhr war das Nachessen angefetzt und da Steinkopf hoffte, daß sich die Gäste bald nach diesem nach Hause begeben würden, so ließ er mit ihm, so viel es anging, eilen. Mit großem Bedruße hatte er einige Anspielungen auf eine Fortsetzung der Hochzeitfeier am nächsten Tage seitens mehrerer junger Leute vernommen; er war nicht gesinnt, eine solche zu gewähren. Sie unmöglich zu machen, galt es für ihn die Brautbetten vor den Händen der Gäste in Sicherheit zu bringen.

Es herrschte wie in vielen Dörfern so auch in diesem die Sitte, daß, wer von den Gästen nur irgend dazu gelangen konnte, am Schlusse des Hochzeitstags Stücke des Brautbetts, ein Kopfkissen, Unterbett, die Decke u. s. w. zu erhaschen suchte und mitnahm in seine Behausung. Hierdurch zwang man den Hochzeitsgeber, am nächsten Morgen bei allen

Gästen nachsuchen zu lassen, nebenbei sie für diesen Tag zu einer Nachfeier einzuladen. An diesem Tage betrug man sich gewöhnlich rücksichtsloser gegen Hochzeitsgeber und Anwesende und deshalb stand eine solche Nachfeier namentlich bei den jungen Leuten in großem Ansehen.

Gewöhnlich fühlten sich die Hochzeitsgeber durch das Mitnehmen von Bettstücken sehr geschmeichelt; es galt ihnen als Beweis, daß sie von den Gästen für bemittelt genug angesehen wurden, dem ersten Tage noch einen zweiten fast eben so kostspieligen folgen lassen zu können. Deshalb pflegten sie auch das Hochzeitsbett so aufzustellen, daß Jedermann Zugang hatte. Die filzigen Hochzeitsgeber dagegen, oder die, denen aus andern Gründen als wegen des Geldpunkts diese Nachfeier mißliebiger war, suchten alle Stücke des Betts zu verstecken. Einer von diesen war Daniel Steinkopf. Das Brautbett hatte er mit gutem Vorbedacht und unter dem Vorwande, daß unten der Raum mangle, hinauf auf eine Bodenkammer schaffen lassen, diese selbst im Laufe des Tages verschlossen und den Schlüssel zu sich gesteckt. Der Schadenfreude muthwilliger Gäste indessen traute er nicht sonderlich viel Achtung vor verschlossenen Thüren zu, deshalb begab er sich kurz vor Elf noch einmal hinauf, um zu revidiren und die einzelnen Bettstücke hinter Brettern und Tonnen zu verbergen. Er ging im Finstern hinauf, um die Neugierde der Gäste nicht herauszufordern. Die Kammer war verschlossen, er trat ein und flüsterte, erfreut, daß es ihm gelingen werde die Gäste zu täuschen: „so habe ich denn endlich erreicht, wonach ich so lange trachtete, Schlutius' Haus und Hof werden mein;“ da war ihm, als schliche Jemand hinter ihm. Er wandte sich, und wirklich, so viel sich in der Dunkelheit sehen ließ, erkannte er die Umrisse eines Menschen, der sich schon in der nächsten Sekunde auf ihn warf und ihn zähneknirschend, ohne ein Wort laut werden zu lassen, mit den Fäusten arg tractirte. Steinkopf hätte sicherlich um Hilfe gerufen, wären ihm nicht durch den Schreck des unerwarteten Angriffs alle Töne in der Kehle stecken geblieben. Dann aber raffte er sich schnell auf und that dem Gegner wacker Bescheid. Es war ein grimmiger, wortloser Kampf, bei dem aber der Erfolg nicht groß sein konnte, da die Schläge im Dunkeln, aufs Gerathewohl geführt

größtentheils wirkungslos ausfielen. Steinkopf erhielt einen derben Stoß, einen Schritt weiter und er wäre die Treppe herabgestürzt. Mit kühner Geistesgegenwart mußte er sich schnell an der Thür zu halten und diese hinter sich ins Schloß zu werfen. Er glaubte den Gegner gefangen, und so sehr er einige Minuten schwankte, ob er den Vorfall verschweigen oder ob er Lärm schlagen sollte, so ließ er sich doch von der Furcht, der Gegner könne zugleich ein Dieb sein, bestimmen, in Gemeinschaft des Knechts mit einem Lichte Nachsuchung zu halten. Man fand in der Kammer Niemanden, nur einige umgestoßene Bretter und ein Büschel Haare am Boden gaben Zeugniß von dem stattgehabten Kampfe. Steinkopf verschloß und verriegelte die Thür aufs Sicherste, legte auch dem Knechte das tiefste Schweigen auf die Seele. Allein, daß etwas Besonderes vorgefallen sein mußte, sahen die Gäste hinlänglich aus seinem Gesicht. Beim Nachtessen wurde über die blauen Flecke und Schrammen, die Steinkopf bei dem Falle von der Treppe davongetragen haben wollte, viel gelacht und gespöttelt. Steinkopf machte gute Miene zum bösen Spiel, erreichte er doch, daß Niemand ein Stück Bett finden konnte.

Sollte man es Herrn Piper verdanken, daß er bei seinem Rundgange durchs Dorf um elf Uhr an Steinkopfs Hause mehre Minuten still stand! O nein, ihm strömte ja ein köstlicher Bratengeruch zu. Und die Entdeckung, die ihm obenein ward, verdiente, daß er noch einmal so lange verweilt hätte. Denn welche Merkwürdigkeit! derselbe riesengroße Kater, welcher nach zehn Uhr in die Bodenkluft gekrochen war, kam jetzt denselben Weg zurück, glitt an den Weinspalieren hinab und verschwand mit einer Schnelligkeit, wie man die Hand umwendet.

(Schluß folgt.)

Die ältern Gebrüder Schlegel.

Zur Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

J. W. Schäfers biographische „Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts“*) haben wir

*) „Geschichte der deutschen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. In übersichtlichen Umrissen und biographischen Schilderungen von Dr. Johann Wilhelm Schäfer. Erster Band. Leipzig, D. Weigel, 1855.“

zu verschiedenen Malen erwähnt, eine ausführliche Würdigung dieses und einiger andern, neuen literaturgeschichtlichen Werke von Bedeutung (Köpfes „Ludwig Tieck“, Rudolph Gottschalls „Deutsche Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert“ 2c.) einem größeren Artikel vorbehaltend. — Eine Mittheilung aus dem Werke Schäfers, wie sie von Seiten mancher Leser gewünscht und allen willkommen sein wird, geben wir in dem nachstehenden Aufsatze über die Schlegelbrüder:

„Blühe du Geschlecht der Schlegel, — schrieb Gellert im Bollgefühl freundschaftlicher Anerkennung, die zu einer prophetischen Ahnung ward — und nie fehle es dir an Männern, welche die Menschen weise und glücklich machen, wie an Beförderern des Geschmacks und der Tugend! Der Segen eines rechtschaffenen, gelehrten, aber unglücklichen Vaters ruhe immer auf seinen Nachkommen, wie er so sichtbar auf seinen Söhnen ruht!“ Der Vater und Großvater dieses in der Geschichte unserer Literatur unsterblich gewordenen Geschlechts war der Appellationsrath und Stiftssyndicus Johann Friedrich Schlegel zu Meissen.

Johann Elias Schlegel, der älteste der drei Söhne, welche sich durch ihre literarische Thätigkeit einen Namen erworben haben — ein älterer Bruder widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit und ward ein geachteter Geschäftsmann — war am 28. Januar 1718 zu Meissen geboren. Seinen ersten Unterricht erhielt er durch Privatlehrer im Hause des Vaters, der sich auch selbst mit der Bildung seiner Kinder sorgfältig beschäftigte und als ein vielseitig gebildeter Gelehrter, der auch mit der Poesie vertraut war, ihnen noch in späteren Jahren ein einsichtsvoller Rathgeber blieb. Durch Hantes und Neufkirchs Gedichte ward des Knaben Talent für die Poesie zuerst angeregt, so daß er schon im zwölften Jahre seine Versübungen begann. Seine frühe Neigung zum Drama bildete sich zuerst durch die Lectüre des Plautus aus, durch den er sich bei seiner damals noch geringen Kenntniß des Lateinischen mit großer Anstrengung hindurcharbeitete. Mit seinem fünfzehnten Jahre wurde er der strengen Zucht der Schulpforte übergeben wo er wegen seiner vorgeführten Kenntnisse gleich in eine der höhern Abthei-

lungen der Schule vorrückte, so daß er von den sechs gelehrlichen Jahren vier in der obersten Classe zubrachte. Da seine Kenntnisse seinen Jahren vorausgeeilt waren, so hatte er dadurch Gelegenheit, in die classischen Studien gründlich einzudringen. Für deutsche Dichtkunst schon vorgebildet, wurde er durch das Vorbild der Alten zur Nachahmung in deutscher Form angetrieben. Er übersezte metrisch (in Alexandrinern) den vierten Gesang von Virgils Landbau und einige horazische Episteln. „Wenn deine Poesie — das war der treffliche Rath, den ihm sein Vater gab — ein wahrhaftes Leben bekommen soll, so suche dann und wann eine Epistel aus dem Horaz zu übersezen. Alsdann wirst du erst merken, was Verse sind. Denn aus den beigelegten Proben deiner Poesie sehe ich zwar, daß du eine natürliche Disposition dazu hast, aber es ist nicht genug Reelles darin. Die mehresten sind leer, sowohl an Kennzeichen einer Lectüre als auch an reifen Gedanken.“ Indes blieb er nicht bei den lateinischen Dichtern stehen, sondern erwarb sich auch eine gründliche Kenntniß der griechischen Sprache; er übersezte Xenophons Geschichte und Sophokles Elektra; dadurch gelangte er wieder auf das dramatische Gebiet. Hatte Gottsched die Regeln der griechischen Tragödie nur aus zweiter Hand von den französischen Dramatikern und Kritikern geschöpft, so ging Schlegel auf die Griechen selbst zurück. Nachdem er den Euripides gelesen hatte, verfaßte er als Nachahmung ein Trauerspiel „Hecuba“ und (nach dessen Iphigenia) „die Geschwister in Taurien.“ Ein drittes Trauerspiel „Dido“ wurde ebenfalls in Schulpforte verfaßt. Seine Mitschüler nahmen an seinen dramatischen Versuchen einen so regen Antheil, daß sie ohne Vorwissen der Lehrer in einer abgelegenen Zelle eine Aufführung veranstalteten, wozu Decorationen und Costüme nothdürftig zusammengebracht wurden. Einer derselben rühmt nicht nur Schlegels ausgezeichnete Kenntnisse (auch in der Mathematik), sondern auch sein edles Betragen und seine Herzensgüte. Sein Benehmen war ernst und gemessen, etwas zurückhaltend. In dem Momente der dichterischen Begeisterung, so wenig man auch in seinen Werken ein dithyrambisches Feuer wahrnimmt, schien sein Wesen sich völlig zu verändern. „Tiefsinn und Feuer, berichtet sein Bruder Adolf, blickten alsdann aus seinen

Augen. Seine ganze Brust war in Arbeit, sie athmete schneller, und ihr Athmen ging in ein, obwohl nicht wildes, doch lebhaftes Schnauben über. In diesem Zustande goß er seine Verse in vollem Strom oft zu Hunderten hin. Aber oft strich er des Morgens darauf mehr als die Hälfte durch oder zog sie enger zusammen oder achtete es nicht, sie zu dreißigen, vierzigen wieder umzuschmelzen, und zwar in gleicher Begeisterung, die sich im Durchlesen, wenn ihm hier und da eine neue Idee aufstieß, schnell wieder entzündete. Denn auch für sich allein durchlas er seine Verse mit eben dem Feuer, mit welchem er sie niederschrieb, und im Ausbessern war er unermüdet. In der That wird sich unter seinen Tragödien fast keine finden, die er nicht stückweise zu mehreren Malen fast ganz umgegossen.“ Eben so versichert Gellert, daß er in seinen Tragödien ganze Aufzüge umarbeiten konnte, ohne darüber zu klagen. „Der Entwurf zu einem Trauerspiele — sezt dieser hinzu — war ihm eine sehr angenehme Beschäftigung, und er pflegte ihn, wie Racine, oft ganz prosaisch anzusehen.“

Der dichterische Ruf des Jünglings war schon so groß, daß im Jahre 1739, wo er die Schule verließ, seine „Geschwister in Taurien“ in Leipzig von der Neuberschen Truppe aufgeführt wurden. Mit einer Rede über die Verbindung von Oestreich und Toscana nahm er im März dieses Jahres von Schulpforta Abschied und begab sich auf die Universität Leipzig, wo er dem Wunsche des Vaters zufolge sich der Geschichte und der Rechtsgelehrsamkeit widmete, ohne deshalb von den humanistischen Studien sich abzuwenden. Mit diesen machte er sich durch Uebersetzung des Cicero und Xenophon vertrauter und ward vornehmlich durch Christs Vorlesungen über Plautus angezogen. Der gründliche Mascov ward sein Lehrer in der Geschichte. Gottsched, der damals mit dem Plan der Herausgabe der deutschen Schaubühne umging, war sehr erfreut, in ihm ein deutsches dramatisches Originalgenie gewonnen zu haben und hatte noch ein so großes Ansehen als Kritiker, daß der junge Dichter ein Mitglied seiner Rednergesellschaft wurde und ihm seine dramatischen Manuscripte zur Beurtheilung übergab. 1741 vollendete Schlegel seine Tragödie „Hermann;“ sie kam in Leipzig zur Aufführung und erhielt einen Platz in Gottscheds

deutscher Schaubühne. Es folgten die Lustspiele „der geschäftige Müßiggänger“ und „die Pracht in Landheim.“ Da er gegen die herkömmliche Gewohnheit den Vers im Lustspiel anzuwenden wagte, so schrieb er zu seiner Rechtfertigung die Abhandlung „über die Komödie in Versen.“ Seine „Vergleichung Shakespeares und Andreas Gryphs,“ zu welcher er durch eine 1741 erschienene schlechte Uebersetzung des Julius Cäsar veranlaßt ward, wird man auf unserm jetzigen Standpuncte als schwach und unreif tadeln; aber für sein Zeitalter war es ein Fortschritt, indem er unbefangen genug war, Shakespeare über Gryphius zu stellen, womit er bei den Gottschedianern sehr verstiess. Er konnte sich von der Beschränktheit der Regeln des französischen Trauerspiels noch nicht so weit losmachen, um in Shakespeare etwas mehr als die treffende Zeichnung der Charaktere anzuerkennen. Diese Abhandlungen, sowie mehrere poetische Arbeiten im Sinne der horazischen Episteln erschienen in Gottscheds Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit. Er wurde daher auch ein thätiger Mitarbeiter an den Schwabeschen Belustigungen, in denen sich unter Anderm von ihm eine in Rabeners Manier verfaßte Satire „der junge Herr“ und mehrere anakreontische Lieder neben didaktischen Gedichten finden. Auch der Anfang eines Heldengedichts, Heinrich der Löwe, für das sich Gottsched sehr interessirte, fällt in die Zeit seiner akademischen Studien. Diese vielseitigen Beschäftigungen mit der schönen Literatur waren seine höchste Lebensfreude. Um ihretwillen erwarb er sich eine sehr gute Kenntniß der französischen, italienischen und englischen Sprache und machte sich mit den besten Schriftstellern des Auslands bekannt. Zu der Rechtsgelehrsamkeit hatte er keinen innern Trieb. „Gleichwohl sollte er — so berichtet Gellert, mit dem er in inniger Freundschaftsverbinding stand, — nach dem Verlangen seines Vaters sich zum Juristen geschickt machen, um eine öffentliche Prüfung auszuhalten und Doctor der Rechte werden zu können. Er haßte beinahe die Pandekten, hatte die Rechte nur im Vorbeigehn gehört; aber seinem Vater zu gefallen zwang er sich ungefähr ein Vierteljahr lang, trieb sie mit Eifer, unterwarf sich einer öffentlichen Prüfung seiner juristischen Kenntnisse, und Rechenberg, der damalige Decanus, wollte ihm aus Be-

wunderung derselben zu einer öffentlichen Unterstützung verhelfen, um die höchste Würde in den Rechten erlangen zu können.“ Um diese Zeit war sein Vater durch unverschuldeten Verlust seines Vermögens in eine so beschränkte Lage gerathen, daß er zur Unterstützung seiner Söhne — auch Johann Adolf Schlegel studirte damals in Leipzig — wenig thun konnte. Eine Zeit lang suchte sich Elias Schlegel durch eine Hofmeisterstelle etwas zu erwerben. Da sich die Wittve seines Oheims mit dem sächsischen geheimen Kriegsrath Spener, der zum Gesandten am dänischen Hofe ernannt war, verheirathete, so nahm ihn dieser im Frühjahr 1743 als seinen Privatsecretär mit. Die Reise ging über Berlin und Hamburg nach Kopenhagen. Schlegel machte in Hamburg die Bekanntschaft Hagedorns, mit welchem er seitdem in vertrauter Correspondenz stand, so daß er bei mehreren Gelegenheiten ihn um sein Urtheil über seine Schriften, auf das er sehr viel gab, befragte. Zwei Jahre später kam er auf einer Reise nach Holstein, auf der er im Gefolge des Hofes sich befand, wiederum mit Hagedorn zusammen und knüpfte die Freundschaft noch enger. Durch dessen Vermittelung trat er auch mit Bodmer in Verbindung, bei dem er bisher für einen Anhänger Gottscheds gegolten hatte, und übersandte ihm seine neuesten dramatischen Arbeiten und das Epos Heinrich der Löwe, um seine Kritik zu vernehmen; ihm theilte er auch einen dramatischen Versuch in reimfreien Versen mit, in denen er den Trimeter der Griechen nachzubilden gesucht hatte. Das Verhältniß zu Gottsched hatte aufgehört; Elias Schlegel ging, wie so viele Andere, ins Lager der Feinde über. Es ging ihm, wie fast Allen, die aus der Leipziger Schule hervorgegangen sind, daß sie nachmals das innige Verhältniß, in welchem sie als Jünglinge zu Gottsched gestanden hatten, ablängneten, als sie einsahen, daß es ihnen bei den neuen kritischen Autoritäten zur Unehre gereichte. In einem Briefe an Bodmer (19. April 1746) finden sich folgende charakteristische Aeußerungen: „Wenn die Zeiten in Leipzig igo so sind, daß man sich aus dem Lobe Herrn Gottscheds keine Ehre macht, so finde ich sie gegen diejenigen eben nicht verändert, da ich mich daselbst aufgehaltten. Ohngeachtet er mir die Ehre thut, mich unter seine Schüler zu rechnen, und

sich an dem Hermann viel Antheil zuschreibt, so muß er mich nothwendig unter diejenigen rechnen, die sich allezeit heimlich darüber geärgert, wenn sie seinen Beifall vollkommen gehabt, und an denen er nicht viel Gutes für sich gezogen hat, indem die Dido, die ich verfertigt, ehe ich ihn einmal gesehen hatte, nach seinem Urtheile besser gerathen ist, als der Hermann, der unter seinen Augen entstanden und ihm nichts zu danken hat, als daß er mir die Wahl dieser Materie und dieselbe Ausführung widerrathen, von dem Ausdrucke aber wenig zu sehen bekommen, ehe es fertig gewesen."

(Schluß folgt.)

Claudia Procula.*)

Von
Anna Löhn.

Die edle Römerin, schön wie Italiens Nächte
Wirgt ruhelos in seidnen Kissen sich.
Sie spricht, doch ist's, als ob die Stimme Bangen schwächte:
„Ob dieser Heilige wohl an die Heidin dachte?"
Sie spricht's im Traum und wendet ruh'los sich.

Was träumt sie? Welches Bild schwebt ihrem Geist vorüber?
Es zuckt die zarte Braun, das schwarze Haar
Erhebt sich von der Stirn, ein dunkles Roth flammt über
Die edlen Züge — wild erwacht sie und ein trüber
Strahl ihres Nachlichts scheucht des Traums Gefahr.

Des Traums Gefahr! Gefährlich war ihr Träumen;
Doch giebt's Gefahren, die wir nimmer flieh'n.
Entfernte Hoffnung, die uns tödtet durch ihr Säumen,
Erblicken wir erfüllt in feenhaften Räumen
Des Traums, der sich ein täuschend Kleid gelieh'n.

„Ein Traum! o wär' er's nicht, und wär' er's stets geblieben!"
Sie spricht's und höher hebt sich ihre Brust.
„D' könnt' es Wahrheit sein, könntst Du die Arme lieben,"
„Die Lieb' zu Dir beinah' zum Wahnsinn schon getrieben!"
„Ist's Götterspruch, daß Du Dich opfern mußt?"

„Wie? sollte dieser Blick, den heil'ger Eifer zündet,"
„Nicht auf ein liebend Weib auch liebend seh'n?"
„Wie? sollte diesen Mund, der hohe Lehre kündigt"
„Und durch sein göttlich Wort die Herzen eng verbündet,"
„Ein Weib nicht küßend besser noch versteh'n?"

*) Aus der im Laufe der nächsten Monate erscheinenden zweiten Auflage der „Gedichte" von Anna Löhn theilen wir dies schwungvolle und schöne Gedicht mit. — Claudia Procula ist das Weib des römischen Statthalters Pontius Pilatus.

D. Red.

„Ward Deine Brust, ein Sitz des Edlen und des Guten,"
„Von keiner Leidenschaften Sturm erregt?"
„Es seh'n an jedem Tag von Liebe überfluthen"
„Viel Tausende Dein Herz, und dieses Herzens Bluthen"
„Hat Liebe nie zu einem Weib bewegt?"

„Rein nein! Du darfst nur nicht; in Deiner Augen Sternen"
„Kann sich ein Weib den Himmel ja erbau'n."
„Wie frisch'er Lebensborn tief wohnt in den Eisternen"
„Schläft unterdrückt ein Quell in Deiner Seele Fernen"
„Von Liebestränen, die vom Himmel thau'n."

„Ich Ehebrecherin gleich' ihr, der Du vergeben,"
„Ich sünd'ge im Gedanken nur an Dich."
„Muß diese Sünde mich zur Unschuld nicht erheben?"
„Gottähnlichkeit nicht eh'r, als das Verderben geben?"
„Stürz' ich zu Füßen Dir, erhebst Du mich?"

„Erhebst Du mich? — Du thust's! denn war all meine Sünde"
„Nicht Lieb' des Schönsten, Höchsten, Göttlichsten,"
„Erhebst Du mich? — Du thust's; ein Blick von mir entzündet"
„Ein Fünkchen Lieb' für mich in Dir, und es verkündet"
„Dein Mund Vergebung auf mein heißes Fleh'n."

„Ja Du vergiebst — doch wird mein Herz Dir danken müssen,"
„Ich sinke weinend Dir an Deine Brust,"
„Ich schlinge meinen Arm um Deinen Hals, denn küssen"
„Muß das Vergebungswort ich Dir vom Mund, dem süßen,"
„Und Du empfind'st, daß Du mich lieben mußt." —

„Wo war ich? war es Traum?" Krampfhaft faßt sie das Kissen.
Die eigne Antwort giebt ein Seufzer ihr,
Leis flüstert sie: „Du Sohn des höchsten Gott's mußt wissen,"
„Daß Leidenschaft für Dich längst meine Brust zerrissen,"
„O Jesus, Göttersohn! „erscheine mir."

„Vor Deinem Strahlenglanz will ich anbetend liegen"
„Abschwören will ich hier in Deine Hand"
„Den Heidenglauben, und mit Dir hinüberfliegen"
„In Deine Himmel all' und es wird glorreich siegen"
„Dein Gott in mir, der segnend Dich gesandt."

„Ist's nicht gleichviel wodurch Dir Sieg ward — welche
Waffen"
„Als mächtiger ein irdisch Herz erkannt?"
„Was Du uns lehrst — es mag uns Himmelswonnen schaffen,"
„Nach Deinen Thaten mag die Menge staunend gaffen,"
„Mir sagt's mein Herz: ein Gott hat Dich gesandt!"

„Erscheine mir — ich fleh' Dich an mit heißen Thränen!"
„Schön findest Du die Blum' im Morgenthau,"
„Schön eine Sternennacht — doch ist's kein eitles Wähnen,"
„Ein Weib ist liebenswerth allein in seinen Thränen!"
— Hier neigten sie der schönsten Augen Blau.

Sie weint — ihr volles Herz zahlt willig diesen schweren
 Doch Ruhe nicht erkaufenden Tribut.
 Matt sinkt sie hin — denn heiße Thränen zehren
 Am Schmerze nicht, den sie in Wehmuth nur verkehren,
 Doch an des Schmerzes erstem wilden Muth.

Erhabenes Gefühl, wenn unfres Glend's Größe
 Uns sagt: wir sind fürwahr beweinenwerth!
 Im wahren Schmerz liegt Macht, wenn auch sie nicht erlöse
 Von ihm — sie mildert doch der ersten Wuth Getöse
 Und macht, daß unser Herz in ihm sich ehrt.

Matt sinkt sie hin und weint. — Doch aus dem duft'gen Reiche
 Der Götter ihres Land's eilt zu ihr hin
 Des Traumes schelm'scher Gott, das rächend er beschleiche
 Ihr Phantasie und Herz und seine Kunst erweiche
 Der Heidin lieberkauften Christensinn.

Er naht, und wie er naht senkt sie die Augentlieder
 Noch eine Thräne glänzt am Wimperhaar.
 Sie blickt noch einmal auf, die Thräne rollt hernieder,
 Die Störung schwand — sie schläft und athmet Duft von Flieder,
 Den rings gestreut des Gottes Dienerschaar.

Die holde Dienerschaar, Insekten blau von Flügeln,
 Blau wie der Flieder, dem sie Duft geraubt.
 Sie tanzten wild umher, bis nun von seinen Hügel
 Der Gott herniederstieg, das lust'ge Heer zu zügel,
 Das Claudia jetzt mit Zauberkräft umtaubt.

Fern steht der Gott! sein Kleid von Flügeln kleiner Mücken
 Gewebt und hüllt sich düster d'rein und spricht:

„Die Götter senden mich, im Traum Dir zu entrücken,“
 „Wodurch in seinem Wahn Dein Herz sich zu beglücken“
 „Vermeint in Lieb' und neuem Glaubenslicht.“

„Kurz ist die Frist. Der Schein der Morgendämm'ung
 finde“

„Belehrt Dich, sagt der Götterspruch, wo nicht,“
 „Bist Du verloren uns. Drum schnell, kein Stern ent-
 schwinde“

„Am Firmament, bevor ich Dich nicht neu verbinde“
 „Durch meine Kunst mit dem, was Deine Pflicht.“

„D'kehr' zurück! Ich muß den bittern Vorwurf tragen,“
 „Daß ich Dein Träumen schlecht bisher bewacht.“
 „Erhebe Dich, sprich auch das Wort — sprich ohne Zagen,“
 „Was Dich uns wiedergiebt!“ Sie schläft; all' seine Klagen
 Verhallen ohne Antwort ohne Macht.

„Wohlan,“ spricht er, „es sei — das Letzte muß geschehen!“
 Und bestet starr auf sie des Auges Strahl —
 „So sieh denn, was Dein Herz zerreißen muß zu sehen,“
 „Es wende sich zurück zu uns mit bangem Flehen“
 „Bei Deines Glaubenskönigs Todesqual.“

„Er werde Wahrheit Dir, das sei der Götter Rache,“
 „Fern von dem Schauplatz sei Dein Geist ihm nah.“
 „Aurora's Kleid entsteh' aus seines Blutes Lache“
 „Und grüße tödlich Dich und Deines Gottes Sache,“
 „All' seine Folttern schaue Claudia.“

„Ein König er? ein Gott? o sieh ihn kläglich bluten“
 „Wie hilflos steht er in der Kläger Kreis.“
 „Merk auf! ein Wink von ihm und seiner Hölle Gluthen“
 „Zermalmen jeden Feind! o nein von ihren Ruthen“
 „Erduldet Streiche er zu — wessen Preis?“

Er schweigt und blickt empor, die blauen Geister schwinden,
 Die um die Schläf'rin sich bewegt so leis,
 Wie Zephyrs Flügelschlag in zarten Laubgewinden.
 Ihr aber schmückt der Traum mit Farben, rosig linden
 Das Wangenpaar zu Venus' letztem Preis.

Der Morgen dämmert auf, mit sanften Harmonieen
 Schwebt nun in einer Lilie Kelch davon
 Der Gott des Traums, dem Mond nacheilend doch im Fliehen
 Scheint's ihn mit mächt'gem Drang nochmals zurückzuziehen
 Zu ihr, die geistig ach! so fern ihm schon.

Dahin ist seine Zeit — nicht hieß ihn Claudia weilen,
 Kein Zug verrieth, daß sie der Traum befehrt.
 Noch einmal tritt er hin, ob auch die Stunden eilen,
 Die ihm gewährt. Ach! nichts vermochte sie zu heilen
 Von einem Wahn, den irrig sie verehrt.

„Leb wohl Du Blüthe zart — gepflegt im Gartenlande“
 „Des Glaubens, der die Welt so lang beglückt!“
 „Leb wohl,“ so ruft er leis, „Dich knüpfen keine Bande“
 „Mehr an die Götterwelt, die Dir zum Unterpfande“
 „Mit Poesie das Leben reich geschmückt.“

„Leb wohl Du Blüthe zart! Mag Verthe Dir entquellen“
 „Aus Deines Gott's schwachvoll vergoffnem Blut.“
 „Mag nimmer brechen Dich des neuen Stromes Schwellen“
 „Die Götter meiden Dich! Fahr wohl!“ Und lust'ge Wellen,
 Entführen still den Kahn auf ros'ger Fluth.

Der Morgen dämmert auf und Claudia fährt erschrocken
 Von ihres Lagers Stätte wild emper.
 Der Wangen Roth erblick, es hängen ihre Locken.
 Die Dien'rin naht und bald kann ihrem Mund entlocken
 Des Traums Erzählung, was sich kurz zuvor

Ganz wie der Traum besagt, im Nichthaus zugetragen.
 Mit Hast schlürft Claudia jede Silbe ein
 Und stürzt verzweiflungsvoll, nicht wissend ob sie klagen
 Ob wüthen soll, in's Knie, da auf ihr stürmisch Fragen
 Die Sclavin eilt der Wahrheit treu zu sein.

Nicht einen Gräul verschweigt sie, unter innern Streiten,
 Von all der Schmach, die Gottes Sohn erlitt.
 „Und mein Gemahl? auch er?“ ruft Claudia, „bereiten
 „Dieß er dem Göttlichen all diese Grausamkeiten?
 „Stirbst Du mein Ideal, so sterb' ich mit!“

Wahnsinn im Blick starrt sie umher was Rettung böte.
 Schon sieht auf Jesus sie gezückt den Stahl —
 Sie sieht nichts mehr als das, ihr däucht die Morgenröthe
 Geronnen Blut, sie will zu ihm, eh' man ihn tödte,
 Sein Leben will ersch' n sie vom Gemahl.

Der treuen Diener Schaar hält bittend sie zurücke
 Bis nun bewußtlos sie zu Boden sinkt.
 Unglücklich Weib! Was ist's, das noch Dein Leben schmückte?
 Die schönste Blüth' ist werth, daß nur der Tod sie pflücke,
 Da Jenseits nur der rechte Garten winkt.

Noch einmal ruft sie laut: „Ein einziger Gedanke“
 „Sei mir bescheert zu meines Heiles Heil!“
 „Mein letzter sei's — mag ich erliegen ihm, der Ranke,
 „Wenn Säulen stürzen gleich!“ Sie spricht's und der Gedanke:
 „Hab Du an dem Gerechten keinen Theil!“

Fällt thränenschwer auf's Blatt von ehemals grüner Palme:
 „Nehmt's hin und fördert's in des Richters Hand!“
 „Und ist's zu spät, fällst Du gleich sturmgebrochnem Halme,
 „Will ich, daß früher noch das Schicksal mich zermalme,
 „Im Tod fühl' ich mich näher Dir verwandt.“

„Mir ahnet süß, uns trennt nicht Uherons Gestade“ —
 „Ich fühl' ein Etwas, das nur Dir gehört.“
 „Du bist so hoch! doch Lieb' sie weiß zu Dir die Pfade,
 „Sie leuchte mir hinan zu Dir und Deiner Gnade!“ —
 Sie stirbt, indem sie laut auf Christus schwört.

Feuilleton.

Zeitschwingen.

Dramatische Dichtung. * Die Tragödie „Eli-
 temnestra,“ des jungen Berliner Dramatikers Tem-
 pelkeit, wird nächsten Winter auch in Dresden zur
 Aufführung kommen. Das dortige Hoftheater entwickelt
 überhaupt, in Bezug auf das Drama, immer regere
 Thätigkeit. —

* Moriz Heydrich in Loschwitz bei Dresden
 wird noch vor der Versendung seiner Tragödie „Leonore
 von Portugal“ mit einem neuen Lustspiel die Bühne
 betreten. —

Epische Dichtung. * Von Adolf Stern er-
 scheint im Hochsommer oder gegen Anfang des Herbstes
 (im Verlag von Heinrich Matthes) zum ersten Male ein
 größeres episches Gedicht „Jerusalem.“ Vorwurf ist die
 Eroberung und Zerstörung Jerusalems durch Flavius
 Titus, in der sich der Untergang der jüdischen Nationa-
 lität und einer der letzten Triumphe des im Zenith
 seiner Macht stehenden Römerthums, concentrirt. —
 Außer diesem größeren Gedicht gedenkt Stern einige
 kleinere Arbeiten im Laufe des Jahres zu publiciren.

* Von J. Victor Scheffel, dem Verfasser des

„Trompeter von Säckingen,“ wird ein neues, ähnliches
 Poem erwartet.

Lyrische Dichtung. * Unter dem Titel „Die
 Sterne Schwabens“ erschien (Stuttgart, Scheitlin) ein
 Band Sonette, von einem anonymen Poeten, der Ver-
 herrlichungen der bedeutenden Namen Schwabens, und
 unter diesen Verherrlichungen manches werthvolle und
 schwungvolle Sonett enthält.

* Im Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig er-
 scheinen baldigst „Gedichte“ von Amara George, die
 zuerst durch Alexander Kaufmanns „Kunst und Literatur“
 eingeführt wurde. —

Neue Belletristik. * Von Josef Rank, der
 gegenwärtig ziemlich zurückgezogen in Weimar lebt, er-
 scheint außer den „Schillerhäusern“ eine Sammlung von
 Erzählungen und Bildern aus dem Volksleben unter
 dem Titel „von Haus zu Haus.“ Gleichzeitig arbeitet
 J. Rank an einem Romane, der in einer neuen Serie
 der Meidingerschen „Deutschen Bibliothek“ veröffent-
 licht wird.

* Eine sehr vortreffliche Novelle „La petite com-
 tesse“ von Octave Feuillet veröffentlichte die „revue
 des deux mondes.“ Wir werden unsern Lesern in

nächster Zeit eine deutsche Uebersetzung des kleinen Meisterwerkes mittheilen.

Musik. * H. Dorns „Nibelungen“ sind in Berlin bereits zur siebzehnten Aufführung gelangt.

* Das Herannahen des Sommers bringt auch die üblichen deutschen Sängerkonvente mit sich. Von mehr als achtzig schwäbischen Gesangsvereinen, die über zweitausend Mitglieder zählten, ist das alljährliche Sängerkonvent zu Ludwigsburg bereits am verflossenen Pfingstmontag veranstaltet worden. In den ersten Tagen des Juni fand zu Straßburg ein elsässisches Sängerkonvent statt, welches durchaus deutschen Charakter trug.

* Spontinis Oper: „Nurmahal“ („Nurmahal“) wird in Berlin zum Herbst neu einstudirt.

* Eine neue zweiactige, komische Oper in Dittersdorfs Manier — von Wilhelm Westmeyer — ist am Coburger Hoftheater zum ersten Mal gegeben worden.

* J. Bott in Cassel componirt eine neue Oper, zu der Julius von Rodenberg die Dichtung geschrieben.

Bildende Künste. * Der talentvolle Bildhauer Mohr in Köln, arbeitet gegenwärtig an den Statuen und Verzierungen, die für die Südportale des riesigen, mehr und mehr sich seiner Vollendung nähernden Domes, bestimmt sind. Es sind deren sechzig bis siebenzig,

— sämtliche werden auf Kosten Sr. K. Hoheit des Prinzen von Preußen gearbeitet.

* Sehr vortrefflich soll ein auf der Hamburger Ausstellung befindliches Bild des Berliners H. Scherrenberg, „Die Schwestern am Todbett der Mutter,“ sein. —

* Von der auf Dresden beschränkt bleibenden Thätigkeit der jüngern Dresdner Künstler wird uns in neuerer Zeit manches Erfreuliche gemeldet. Der Maler Otto Rietschel, ein Verwandter des genialen Bildhauers, der seine Studien in Dresden, Antwerpen und Paris gemacht, hat ein großes, sehr gerühmtes Kniestück vollendet: die Hofschauspielerin Löhn im Costüm der Virginia darstellend. Der Bildhauer Wilhelm Kraußling, hat eine treffliche Portraitbüste des Oberbibliothekars Hofrath Klemm gefertigt. —

Briefkasten.

Herrn E. M. in Berlin. Besten Dank und herzlichsten Gruß. Die Kürzungen in Novelle und Correspondenz vergeben Sie uns wohl und bleiben der Zeitung auch im nächsten Halbjahr gewogen. — Herrn E. F. in Magdeburg. Wir dürfen wohl auf einen ausführlicheren Bericht über das dortige Musikfest rechnen? — Herrn A. D. in Frankfurt a. M. Wir erwarten die in Aussicht gestellten Einsendungen.

D. R.

Anzeigen.

Im unterzeichneten Verlag erschien:

Dunkler Wald und gelbe Düne.

Zwei Novellen

von

M. Solitaire.

Octav. Preis 20 Sgr.

Die Illustrierte Zeitung von J. J. Weber sagt darüber (Nr. 666 vom 5. April 56): „Der pseudonyme Verfasser, Sohn des

Schriftstellers Nürnberger zu Landsberg a. W., hat ein offenbar sehr hervortretendes Talent für die Darstellung des Tragischen, Wilden, selbst Grauensvollen, für die Schilderung nachdunkler Thaten und daraus hervorgehender verzweifelter und unheimlicher Gewissens- und Gemüthszustände; er zeigt sich in dieser Hinsicht etwa Gallot-Hoffmann und Weissflog verwandt, nur daß er dem Geiste der Zeit entsprechend, weniger in das Gebiet der bloßen Spukphantasie sich verliert, sondern in der Wirklichkeit einen realen Boden als Grundlage für seine Schöpfungen sucht.“

Verlags-Handlung von Heinrich Matthes.

Verantwortl. Redacteur: Bruno Hünze.

Leipzig.

Verlag von Heinrich Matthes.

Druck von J. G. Wolf in Freiberg.